

„Habt Mut: Ich habe die Welt besiegt!“

Predigten
zum Osterfestkreis 2010

Joachim Kardinal Meisner

„Habt Mut: Ich habe die Welt besiegt!“

Inhalt

Aufbruch zur Vollendung

Predigt zum Palmsonntag

3

Durch das Schweigen zur Erfüllung

Predigt zur Chrisammesse

7

Ein Zeichen des Anstoßes

Predigt zum Gründonnerstag

15

„Ecce homo“ – Gott im Antlitz eines Menschen

Predigt zum Karfreitag

20

Vom Schauen zum Glauben und Bekennen

Predigt zur Osternacht

25

Gottes Ja hat das letzte Wort

Predigt zum Ostersonntag

30

Aufbruch zur Vollendung

*Predigt zum Palmsonntag im Hohen Dom zu Köln
am 28. März 2010*

Liebe Schwestern und liebe Brüder in Christus, dem Herrn!

Jesus steht vor seinem letzten Aufbruch in seine Stadt Jerusalem hinein. Es ist gleichsam seine letzte Mahnung an sein Volk in letzter Stunde. Vielleicht findet Jerusalem jetzt doch noch die Möglichkeit zur Umkehr. Der Herr sagt ausdrücklich: „Jerusalem, Jerusalem, du tötest die Propheten und steinigst die Boten, die zu dir gesandt sind. Wie oft wollte ich deine Kinder um mich sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt; aber ihr habt nicht gewollt“ (Mt 23,37). Die Liebe des allmächtigen Gottes steht machtlos vor der Freiheit des Menschen als Ebenbild Gottes: „Ihr habt nicht gewollt“. Nun versucht der Herr es noch einmal. Es ist wirklich seine Mahnung in letzter Stunde. Der Evangelist Matthäus schildert den Einzug des Herrn, indem er schreibt: Jesus setzte sich auf den Esel. Und dann heißt es wörtlich: „Die Leute aber, die vor ihm hergingen und die ihm folgten, riefen: Hosanna dem Sohn Davids! Gesegnet sei er, der kommt

im Namen des Herrn. Hosanna in der Höhe!“ (Mt 21,9). Markus berichtet ähnlich, indem er sagt: Er setzte sich auf den Esel. „Und viele breiteten ihre Kleider auf der Straße aus; andere rissen auf den Feldern Zweige (von den Büschen) ab und streuten sie auf den Weg. Die Leute, die vor ihm hergingen und die ihm folgten, riefen: Hosanna! Gesegnet sei er, der kommt im Namen des Herrn! Gesegnet sei das Reich unseres Vaters David, das nun kommt. Hosanna in der Höhe!“ (Mk 11,7-10). Es ist der letzte Aufbruch des Herrn in seine Stadt Jerusalem. Und es ist, als ob die Menschen das spürten, sodass sie ihn begleiten und wie einem Herrscher ihre Kleider auf dem Weg ausbreiten, den er mit seinem Esel beschreiten wird. Und auch der Evangelist Lukas bezeugt diesen Einzug in Jerusalem, indem er schreibt: „Während er dahinritt, breiteten die Jünger ihre Kleider auf der Straße aus. Als er an die Stelle kam, wo der Weg vom Ölberg hinabführt, begannen alle Jünger freudig und mit lauter Stimme Gott zu loben wegen all der Wunder-taten, die sie erlebt hatten. Sie riefen: Gesegnet sei der König, der kommt im Namen des Herrn. Im Himmel Friede und Herrlichkeit in der Höhe!“ (Lk 19,36-38). Und schließlich fehlt auch nicht Johannes, der vierte Evangelist, mit seiner Schilderung: „Am Tag darauf hörte die Volksmenge, die sich zum Fest eingefunden hatte, Jesus komme nach Jerusalem. Da nahmen sie Palmzweige, zogen hinaus, um ihn zu empfangen, und riefen: Hosanna! Gesegnet sei er, der kommt im Namen des Herrn, der König Israels!“ (Joh 12,12-13).

Der Einzug in Jerusalem mit seiner viermaligen Bezeugung ist wie ein „Hoffen gegen die Hoffnung“ Jesu auf die Bekehrung Jerusalems. Es scheint sich zunächst zu bestätigen, dass man ihn wirklich als den Messias

erkannte. Aber dann kam der große Umschwung: Die Begeisterung ist aus! Das Hosanna wird zum Crucifige! Der Herr geht seinen Weg weiter, der aber zum Kreuzweg auf Golgotha hin wird.

Das Leben des Herrn ist von drei Aufbrüchen geprägt: Zunächst ein Aufbruch aus der Herrlichkeit des dreifaltigen Gottes in die Armseligkeit der Welt zu Weihnachten. „Schlacht- und Speiseopfer hast du nicht gefordert, doch einen Leib hast du mir geschaffen; an Brand- und Sündopfern hast du kein Gefallen. Da sagte ich: Ja, ich komme – so steht es über mich in der Schriftrolle –, um deinen Willen, Gott, zu tun“ (Hebr 10,5-7), so spricht der Hebräerbrief im Hinblick auf seinen ersten Aufbruch. Einen Leib hast du mir geschaffen. Siehe ich komme, deinen Willen zu erfüllen! Der Aufbruch Jesu in die Welt ist nicht nur ein spiritueller, geistlicher Vorgang in vornehmer Distanz, nein, der Herr kommt in seiner Gottheit und Menschheit, mit Leib und Seele. Er stößt sofort auf Ablehnung, indem Herodes ihm nach dem Leben trachtet. Er sieht in ihm den großen Konkurrenten, sodass der Herr der Welt vor diesem provinziellen Potentaten auf die Flucht geht. Siehe, ich komme, deinen Willen zu erfüllen!

Den zweiten Aufbruch schildert Lukas mit dem Beginn des öffentlichen Wirkens Jesu in Nazareth und der Reaktion seiner Landsleute: „Als die Leute in der Synagoge das hörten, gerieten sie alle in Wut. Sie sprangen auf und trieben Jesus zur Stadt hinaus; sie brachten ihn an den Abhang des Berges, auf dem ihre Stadt erbaut war, und wollten ihn hinabstürzen. Er aber schritt mitten durch die Menge hindurch und ging weg“ (Lk 4,28-30). Und schließlich heute der verheißungsvolle Aufbruch Jesu nach Jerusalem.

Er wird wieder wie die beiden anderen enden: menschlich gesehen als Fiasko. Der Herr kommt nicht zum Ziel. Er kann die Menschen nicht überzeugen. Deshalb geht er diesmal einen Weg, der nicht aufzuhalten oder zu neutralisieren ist. Er geht den Weg der Liebe, der zum Kreuzweg wird. Die Liebe „erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand. Die Liebe hört niemals auf“ (1 Kor 13,7-8). Sie ist die Innenseite seines Herzens.

Und so endet sein dritter Aufbruch in der Vollendung, in der Auferstehung. Wir tun alle gut daran, die Einladung der Kirche anzunehmen, diesen Weg mitzugehen! Er ist der einzige, der uns über die Schwelle des Todes ins Leben bringt. Christus ist der Schrittmacher, der uns begleitet, der uns vorangeht, der, wenn es nötig ist, uns trägt. Jerusalem ist überall. Der Herr bricht auf. Er will uns mitnehmen. Darum lädt er uns ein, mit in seinen Paschaschritt einzutreten, in den Vorübergang oder Durchgang, durch den Tod ins Leben, durch den äußeren Verlust in seinen Gewinn. Palmsonntag 2010 wird uns zur Zukunft, die Ostern zur Gegenwart wird. Der Herr bricht aus der Herrlichkeit des Himmels in die Armseligkeit der Welt auf. Der Vater liebt ihn, sein Landsmann Herodes aber will ihn töten. Der Herr bricht auf aus der Mitte seiner Landsleute in Nazareth, aber sie zerren ihn an den Rand der Stadt, um ihn herabzustürzen. Jesus versucht es noch einmal, ein drittes Mal. Er zieht hinein nach Jerusalem, und wiederum werden die Autoritäten des Landes ihn zu beseitigen suchen, und wiederum wird er sich stärker erweisen als ihre Taktiken und Berechnungen. Denn er ist die Liebe, und die Liebe ist stärker als der Tod. Das ist unsere Berufung. Dafür ist er zu uns gekommen, dazu geht er mit uns und bleibt bei uns alle Tage, bis zur Vollendung der Welt (vgl. Mt 28,20). Amen.

Durch das Schweigen zur Erfüllung

Predigt zur Chrisammesse im Hohen Dom zu Köln am 29. März 2010

Liebe Mitbrüder im priesterlichen Dienst,
 liebe Diakone,
 liebe Schwestern und Brüder!

1. Im Jahr der Priester spricht die Chrisammesse eine besondere Sprache über unser Priestertum. Im heiligen Chrisam haben wir unseren Ursprung. Das ist gleichbedeutend mit unserem Ursprung in Jesus Christus, denn er ist ja der Gesalbte Gottes schlechthin, der „Christos“. Mit dem Chrisam wurden die Könige des Volkes Israel gesalbt und im Mittelalter die Kaiser und Könige des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Das ist alles Vergangenheit: König in Israel, Kaiser in Europa, aber die Gegenwart ist geblieben: Christus, der Gesalbte, der sich gleichsam flüssig macht im heiligen Chrisam, um uns mit seiner Wirklichkeit in der Priesterweihe ganz und gar zu erfüllen und zu durchdringen.

Gott will die Erde. Darum blieb er nicht in der geschlossenen Gesellschaft seines dreifaltigen Lebens, sondern er betrat in Christus unsere arme

Erde, um sie heimzuholen zum Vater. Christus ist die Fleisch gewordene Leidenschaft Gottes für seine Welt. Die Propheten nennen Gott auch „ein sich verzehrendes Feuer“, das ansteckt und auf andere übergreift. Darum betritt unser Herr die Erde mit den Worten: „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen. Wie froh wäre ich, es würde schon brennen!“ (Lk 12,49). Ein Priester ist ein vom Feuer Christi Gebrannter. In ihm ist die Leidenschaft Gottes für das Heil der Welt erneut Fleisch geworden. Das Leben des Herrn und das seiner priesterlichen Boten ist geprägt und gestaltet von drei Aufgaben: von der Anbetung, von der Demut und von der Verkündigung. Ganz deutlich wird das sichtbar im Schicksal Johannes des Täuflers. Er gehört darum zu den großen Urbildern neutestamentlichen Priestertums. Nicht von ungefähr wählte sich der heilige Pfarrer von Ars Johannes den Täufer zu seinem Firmpatron. Mit sicherem Instinkt gesellte er sich schon als junger Mann neben den Täufer, um später als Priester in die Forma Christi, des Hohenpriesters, zu gelangen. Sein Herz schlägt gleichsam im Reliquiar hier und heute mitten unter uns, und wir möchten um seine Fürsprache bitten: Erwirke uns ein Herz ein wenig wie das deinige.

2. Wie das Volk Israel mit seinen Führern und Propheten, so halten sich Johannes und Jesus immer wieder in der Wüste auf. Nachdem Mose vierzig Jahre in der Wüste war, wird er von Jahwe berufen. Darauf versenkt er sich ins Gebet: „Ich warf mich vor dem Herrn nieder und lag vor ihm vierzig Tage und vierzig Nächte lang“ (Dt 9,25). Das ist die erste Haltung

eines Verantwortlichen in Israel und in der Kirche. Die Wüste ist der Ort der Anbetung. In ihr wird Johannes zum Freund des Bräutigams. Hier lässt der Meister den Schüler in sein Herz schauen, einen Blick tun in sein Innerstes. Wenn wir uns einem Menschen öffnen und ihn zum Mitwisser unserer Herzensgeheimnisse machen, dann ist dies die Geste der Freundschaft schlechthin. Erst recht ist diese Selbsterschließung Gottes in Jesus Christus ein Erweis höchster göttlicher Freundschaft. So hat Christus im Abendmahlssaal den Jüngern seine Offenbarungsfähigkeit gedeutet: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe“ (Joh 15,15). Für den heiligen Pfarrer von Ars waren die nächtlichen Stunden vor dem Tabernakel das Hineingehen in die intime Freundschaft des Herrn.

Jesus geht vierzig Tage und vierzig Nächte in die Wüste, nachdem er dreißig Jahre im Schweigen verbracht hatte. Dann bricht er auf, um drei Jahre zu wirken. Mit sicherer Hand sind diese Etappen von Gott vorgezeichnet. Das Erste, das dem Priester aufgegeben ist, ist die Anbetung Gottes. Der Priester muss sich von der Sorge und dem Berechnen freimachen, ob Gott ihn auch genug schützen und beschenken könne. Er muss sich davon freimachen, von Gott immer nur etwas zu wollen. Er hat in jene radikale Anbetung Gottes hinein aufzubrechen, in der Gott allein das Verfügungsrecht hat, in der es allein auf ihn ankommt und auf sonst nichts. Dieses direkte Maßnehmen an Gott heißt: sich ganz und gar auf ihn verlassen;

heißt: ihm alles geben. Dies ist das Erste, was der Priester zu tun hat. Er muss dieses Gefühl, dass die Erde eine Kugel ist, die sich dauernd um sich selber dreht, durchbrechen in der Anbetung. Ich glaube, dass der Sorgenkrampf des Menschen um sich selber sich durch nichts anderes löst, durch keine soziale Aktion, durch gar nichts, was er planen und tun kann, durch keine noch so wichtige oder neue Theorie oder neue Praxis, als einfach dadurch, dass er in diesem radikalen Sinn anbetet.

Der hl. Ignatius schreibt in seinem Exerzitienbüchlein den unvergesslichen Satz: „Der Mensch ist da, um Gott zu loben“. Damit befreit er ihn aus aller Verzweckung, Verplanung, Versachlichung und Vernützlichung in die heilige Freiheit Gottes hinein. Ich kannte einen Priester in Prag, der nicht mehr sein Amt ausüben durfte und dann als Eisenbahner arbeiten musste. Jeden Morgen um 5 Uhr feierte er allein in seinem Dachstübchen die heilige Messe, bevor er an die Arbeit ging. Ehe er seine schlichte Wohnung verließ, öffnete er die Fenster und spielte über das schlafende Prag mit der Mundharmonika den Sonnengesang des hl. Franziskus, in dem er achtmal mit den Worten: „Sei gelobt mein Herr“ die ganze Schöpfung zur Anbetung einlädt. Hier durchbricht dieser Priester alle seine Zwänge und persönlichen Verzweiflungen in der Anbetung und bewahrt unverletzlich seine priesterliche Würde. Die Umkehr in die Anbetung, das Aushalten der eigenen inneren Leere und des eigenen Nichts vor Gott, das Hineingehen in das Schweigen vor Gott in die Wüste ist eigentlich unser täglicher Weg als Priester.

3. Wer in der Anbetung an Gott Maß nimmt, wird demütig. Die Demut ist eine Frucht der Wüste. Sie ist die Herzenstugend des Herrn. Er hat uns Priester als seine Gefolgsleute auf diese christlichste und menschlich unerfindlichste aller Tugenden mit den Worten verpflichtet: „Lernt von mir, denn ich bin gütig und von Herzen demütig“ (Lk 11,29). Täglich gibt der Herr uns Priestern eine Lektion seiner Demut, wenn er in der Feier der heiligen Eucharistie jeden Morgen oder Abend seinen Leib schutzlos unseren Händen ausliefert und uns sein Blut ungeschützt und verschüttbar im Wein preisgibt. Und doch zieht er sich nicht zurück. Unfassliche Verdemütigung Christi! Nicht die Progressisten und Avantgardisten bringen die Kirche in eine neue Zukunft, sondern die Demütigen, die Menschen, die den Mut haben, im Ganzen der Kirche aufzugehen und sich nicht als Ganzes der Kirche aufblähen.

Wenn jemand Progressist war, dann war es Johannes der Täufer. Vorläufer ist sein Amts- und Ehrename. Rückübersetzt aus dem Lateinischen heißt „Progressist“ – „Vorläufer“. Vorläufer sein aber ist ein demütiges Amt. Es ist Heroldsdienst, ganz und gar bezogen auf den, der nach einem kommt. Ein Vorläufer muss demütig und bescheiden um seine Vorläufigkeit wissen. Er hat sein Bild im Frühlicht, das den Aufgang der Sonne anzeigt, um dann selber in dieses Sonnenlicht spurlos einzutauchen. Genau von diesem Bild her hat Johannes sich selber gedeutet und gesagt: „Christus muss wachsen, ich aber muss kleiner werden“ (Joh 3,30). Menschen also, die sich in der Kirche als endgültig setzen, sind gerade keine Vorläufer und damit keine Progressisten, sondern Bremsklötze, die den Schritt der Kirche in die

Zukunft hemmen. Wir müssen den Mut haben, ins Ganze der Kirche einzugehen. Nur dann, dann aber ganz sicher, dürfen wir die große Hoffnung haben, dass die Kirche über dem Dunkel unserer Zeit aufgeht, strahlender als die Sonne. Dafür ist der heilige Johannes Maria Baptist Vianney ein unübersehbarer Zeuge. Dieser demütige Pfarrer hat – so das Urteil großer Gelehrter – die französische Revolution überwunden.

4. Die Demut bewahrt vor Propaganda und Reklame in eigener Sache. Sie macht unsere Verkündigung redlich und ehrlich. Johannes ist nur Laut und Rufer im Dienste des Wortes Gottes. Das war doch letztlich die Auskunft, welche Johannes der Abordnung des Hohen Rates auf ihre Frage nach seiner eigenen Person gab: „Ich bin die Stimme, die in der Wüste ruft: Ebnet den Weg für den Herrn!“ (Joh 1,23). Ihre Frage lautete, wer er sei. Und als Antwort bekommen sie die Weisung, was sie tun sollen. Gefragt haben sie nach dem Boten. Der Bote aber schweigt sich über seine Person aus und antwortet desto eindringlicher und unüberhörbarer mit seiner Botschaft. Als Stimme eines Rufenden gibt sich Johannes aus: Nur Laut also ist er. Und bloßer Laut nur will er sein. Ein Laut hat von sich aus noch keinen Sinn, keinen Inhalt. Der Laut steht ganz und gar im Dienste des Wortes. Diesem will er hörbaren Ausdruck schenken. Dieses will er verlauten lassen. Johannes ist nur Laut, durch den Christus, das Mensch gewordene Wort des Vaters, sich verlauten lässt. Der Laut ist nichts, das Wort ist alles. Der Laut geht auf im Wort. Johannes geht auf in Christus. Johannes ist nichts,

Christus ist alles. Weil Johannes sich in dieser Weise von Christus brauchen lässt, wurde er sein Priester.

Bei Johannes Maria Baptist Vianney kann man wohl wenig Homiletik hören, wohl aber Mystagogik. In seinem schlichten Wort verlautete sich Christus, das Wort Gottes. Dieser heilige Pfarrer ließ sich vom ewigen Wort des Vaters brauchen und verbrauchen, das darum für die Hörer so vernehmbar wurde.

So wie Jesus eine Mutter nötig haben wollte, so wollte er einen Taufpriester und eine Taufe nötig haben. Wie er danach verlangte, von einer Mutter aufgenommen zu werden, so verlangte er nach einem Täufer. Seine Mutter ist Maria, aber sein Priester ist Johannes der Täufer. Die Taufstunde am Jordan wurde seine Pfingststunde. Die Taufgebärde des Johannes war es, die den Heiligen Geist auf ihn herabsteigen ließ. Jesus wollte eines Täufers bedürfen. Und Johannes hatte nach anfänglichem Weigern dieses überwältigende Amt übernommen, weil der Herr ihm sagte: „Lass mich nur machen!“. Damit Gott sich offenbare, müssen wir damit einverstanden sein, uns vielleicht lächerlich zu machen, indem wir zu jenen werden, die Jesus taufen, ihn predigen, ihn nachahmen – obwohl wir ja unsere völlige Unwürdigkeit erkennen –, weil der Herr uns sagt, dass es sich so gezieme, die ganze Gerechtigkeit zu erfüllen; diese geheimnisvolle Gerechtigkeit Gottes, die die Sünder rechtfertigt durch die Verdemütigung des Gerechten. Hier geschehen die Enteignung eines Menschen und seine Übereignung an Christus, wie sie kaum jemals überwältigender vollzogen wurden als bei

Johannes dem Täufer. In ihm kommt ein Mensch in den heiligen Sog Christi, wie das Wachs in den Sog der Flamme kommt. Hier geht ein Mensch in Christus ein, um in eben diesem Christus leuchtend aufzugehen.

Das ist der Sinn unseres Priestertums. In der Priesterweihe wurde unsere Menschlichkeit in seine Gottmenschlichkeit eingestaltet, damit durch uns für die Welt Christus sichtbar werde. „Dies ist ein tiefes Geheimnis; ich beziehe es auf Christus und die Kirche“ (Eph 5,32). Amen.

Ein Zeichen des Anstoßes

*Predigt zum Gründonnerstag 2010 im Hohen Dom zu Köln
am 1. April 2010*

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

In diesem Gottesdienst sind wir nun in den Abendmahlssaal von Jerusalem eingetreten. Wir nehmen unsere Zeit mit ihren Menschen und diese mit all ihren Problemen mit hinein in dieses Geschehen und versuchen, sie mit der Gnade Christi im Hinblick auf das zu lösen, was sich damals in Jerusalem zugetragen hat und was hier davon fortlebt. Der Herr bleibt in unserer Mitte. Aber er sagt auch ganz nüchtern seinen Jüngern: „Ihr alle werdet in dieser Nacht an mir Anstoß nehmen und zu Fall kommen“ (Mt 26,31). Genau diese Worte richtet Christus auch an uns. Werden wir und manche Christen in dieser Zeit nicht manchmal irre an Christus und seinem mystischen Leib, der Kirche? Ich erinnere nur an die furchtbaren Ärgernisse von sexuellem Missbrauch und Ähnlichem. Ärgern wir uns nicht oft weiter an diesem oder jenem? Ich will jetzt keinen Katalog von all dem zusammenstellen, was uns noch alles zum Ärgernis wird, bis hinein in den Abendmahlssaal, in die Feier der Eucharistie, die nicht selten sogar zum Streitobjekt einer Gemeinde wird. Aber war es nicht damals in dieser ersten Kirchengemeinschaft der Apostel

auch so? Es kommt eigentlich noch schlimmer! Man sollte doch meinen, dass in dieser heiligen Stunde, wo die Liebe des Herrn bis zum Letzten, ja bis zum Allerletzten, bis zur Vollendung geht, allem Falschen und Gemeinen die Tür gewiesen und der Herr es selber von sich gewiesen hätte.

Nun, keineswegs! Ein Verräter ist unter ihnen. Der Herr entlarvt ihn, indem er dem Judas den eingetauchten Bissen reicht. Dann geschieht das Furchtbare, wie Johannes es festgehalten hat: „Als Judas den Bissen Brot genommen hatte, fuhr der Satan in ihn“ (Joh 13,27). Es war wohl kaum die heilige Eucharistie selber, die damals der Verräter empfangen hatte. Aber ist es nicht schauerlich, dass der Satan im Abendmahlssaal auf sein Opfer lauerte, indem im Umkreis des letzten Liebesmahles der Böse in Person zugegen ist? Es gibt wohl kaum einen Satz in der Heiligen Schrift, der so entsetzlich ist, wie die kurzen Worte: „Als Judas den Bissen Brot genommen hatte, ging er sofort hinaus. Es war aber Nacht“ (Joh 13,30). Nein, es darf uns in der Kirche nichts wundern, selbst im Umkreis des Sakramentes der Liebe nicht. Es war Nacht, ganz dicht neben dem Herrn; so dass es außer Petrus und Johannes kaum ein anderer Jünger bemerkt hatte, ergreift der Teufel von einem von ihnen Besitz. Und nicht 24 Stunden später hängt gegenüber dem Kreuz von Golgotha eine Leiche an einem Baum: der Verräter hat sich erhängt. – Es war Nacht! Was soll man dazu sagen, dass die Jünger sich an jenem Abend darüber stritten, wer wohl von ihnen der Größte sei? Die Einsetzung der Eucharistie und die demütige Fußwaschung bewahren nicht vor Neid und Eifersucht. Man streitet untereinander, und man tut es offen im Beisein des Herrn. Drei Jahre sind sie beim Herrn und

haben nichts gelernt. Das ist die Atmosphäre, die die Einsetzung der heiligen Eucharistie damals und heute umgibt. Wir verstehen, wenn die Schrift von Jesus sagt: Er wurde im Geiste erschüttert. Gilt das nicht womöglich auch heute bei manchen Messfeiern?

Aber das ist Gott sei Dank nicht das Ganze. Da ist einer, von dem es heißt, dass Jesus ihn liebte. Er durfte sogar an der Brust des Herrn liegen. Zweimal ist davon die Rede. Er spürt den Schlag seines Herzens und wird einmal der Apostel des Herzens sein. Er ist Vorbild all jener, die das Mysterium der Liebe Christi nicht verstehen. – Das kann eigentlich niemand. Aber ahnen kann er es. Er wird dem Meister treu bleiben bis unter das Kreuz, während die anderen fliehen. Auch das gibt es im Umkreis der Eucharistie, und wir hoffen, dass wir alle, die wir heute hier zusammengekommen sind, Johannesherden haben.

Und dann ist der Erste in dieser Gruppe der impulsive Großsprecher, Petrus, der sich zuerst die Füße nicht waschen lassen will, dann aber unbedingt die Hände und das Haupt zur Waschung darbietet, der beteuert, mit Christus in den Tod zu gehen, und der dann so jämmerlich versagt. Und als der Blick Jesu ihn trifft, beweint er sein Versagen bitterlich. Wie oft ist das an höchster Stelle der Kirche geschehen, wenn man nur wieder zurückfindet! Und dann ist da dieser Thomas, der nach dreijährigem Beisammensein mit Jesus noch nicht weiß, wohin der Weg geht, und ehrlich bekennt: „Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie sollen wir den Weg kennen?“ (Joh 14,5). Und dann ist da dieser Philippus, der mit seiner treuherzigen Bitte hineinplatzt: „Herr, zeige uns den Vater; das genügt uns“ (Joh 14,8), als ob

das so einfach wäre. Dann ist da auch dieser Judas, aber nicht der Judas Iskariot, sondern der andere, der Gutmütige, der meint, Jesus zureden zu müssen: „Herr, warum willst du dich nur uns offenbaren und nicht der Welt?“ (Joh 14,22), und zwar so, dass kein Zweifel mehr an seiner Person und Sendung bestehen bleibt. Dann sind da einige, die das Wort von der „kleinen Weile“ nicht verstehen. Wie schwerfällig sind wir Menschen doch! Aber schließlich konstatieren sie doch großzügig und befriedigt: „Jetzt redest du offen und sprichst nicht mehr in Gleichnissen. Jetzt wissen wir, dass du alles weißt und von niemand gefragt zu werden brauchst. Darum glauben wir, dass du von Gott gekommen bist“ (Joh 16,29-30).

Über all dem Dunklen, dem Bösen, dem Versagen und der Verständnislosigkeit liegen die Hoheit und die Liebe des Herrn, der über seine eigene Erschütterung Herr wird und die Jünger in seinen Abschiedsreden und im hohepriesterlichen Gebet einen Blick tun lässt in die Herrlichkeit, die er beim Vater hatte, bevor die Welt war und der ihnen diese Herrlichkeit schenkt, damit sie – trotz ihrer Beschränktheit und Erdschwere – eins seien, so wie er mit dem Vater eins ist. Er erspart ihnen nichts: Die Welt wird sie hassen, verfolgen und töten. Er verheißt ihnen aber auch den Trost, den Frieden und den Sieg, und er verspricht ihnen ein Wiedersehen, gesegnet mit einer vollkommenen Freude, die niemand von ihnen nehmen kann. Auch das gehört zu dieser Stunde im Abendmahlssaal von Jerusalem. Und sollte das nicht gerade auch uns heutigen Zeitgenossen den Mut und die Kraft geben, trotz Krise und Verfall, trotz Ärger und Abfall bei ihm zu bleiben, der in dieser Stunde gesagt hat: „Habt Mut: Ich habe die Welt besiegt!“ (Joh 16,33)? Amen.



Ecce homo. Köln: St. Gereon, Sakristeitür, Anfang 16. Jh. (Ausschnitt)

„Ecce homo“ – Gott im Antlitz eines Menschen

*Predigt zum Karfreitag 2010 im Hohen Dom zu Köln
am 2. April 2010*

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. „Wer Gott sieht, der muss sterben“, heißt es mehrfach in der Heiligen Schrift des Alten Bundes. Als Mose Gott sehen wollte, wie er wirklich ist, gab er sich ihm nur vom Rücken her zu erkennen. Heute, am Karfreitag, zeigt uns Gott sein Gesicht, ohne dass wir dabei sterben müssen. Heute kehrt er uns nicht nur seinen Rücken zu, sondern sein Angesicht. Der Höhepunkt der Karfreitagsliturgie ist die Kreuzenthüllung. Dabei dürfen wir Gott ins Angesicht schauen. „O Haupt voll Blut und Wunden“ nennt der Lieddichter dieses Gesicht des Herrn. Das Leben Gottes ist von der Liebe derart geprägt, dass sie sich nur gleichsam in drei Gesichtszügen ausdrücken kann. Gott ist die Liebe. Darum ist der Vater ganz und gar Hingabe, ja Ekstase zum Sohn hin, und der Sohn ist wieder ganz zum Vater hin, sodass sie zu einem dritten „Du“ im Heiligen Geist werden. Dieses dreigesichtige Antlitz des ewigen Gottes ist für uns nicht sichtbar. Wir könnten

es gar nicht wahrnehmen, wie alle Versuche im Alten Bund zeigen. Aber in der Menschwerdung Christi hat dieser trinitarische Vulkan an Liebe ein menschliches Gesicht angenommen, indem sich die Liebe des ewigen Gottes zu uns Menschen zeigt und ausdrückt: „O Haupt voll Blut und Wunden“. Als Pilatus Christus geißeln ließ, hat er ihn den Menschen mit den Worten präsentiert: „Ecce homo“ – „Siehe, der Mensch“. Wir dürfen heute, am Karfreitag, sagen: „Ecce homo“, ja, aber auch „Ecce Deus“. In diesem Gesicht schaut uns die dreifaltige Liebe Gottes auf dem Antlitz eines Menschen an.

So sehr hat Gott geliebt, dass er den Menschen nachgegangen ist und so zum Hüter seiner Schwestern und Brüder wurde, was Kain im Hinblick auf den erschlagenen Abel ablehnte. „Bin ich denn der Hüter meines Bruders?“ (Gen 4,9), hieß es damals. Vom enthüllten Kreuz schaut uns das Gesicht unseres Hüters und das unserer Brüder und Schwestern an.

2. Wir schauen bei der Kreuzverehrung auf das Antlitz eines Gottes im Gesicht des Menschen. Liebe außerhalb der Heiligsten Dreifaltigkeit ist – wie uns das Kreuz zeigt – eine schmerzliche, leidvolle, anstrengende und auch blutvolle Bewegung. Liebe bedeutet, dass sich der Schwerpunkt meines Ichs auf das Du des anderen verlagert. Und das tut immer weh und bereitet Schmerzen. – Weil er uns so sehr leiden mochte, ist er bis zum Kreuz gegangen. Liebe, die im Himmel der Heiligsten Dreifaltigkeit reine Freude, reiner Aufschwung, reines Glück ist, wird in den Dimensionen des Menschen und der Welt zur Passion, zum Kreuz, zum Leid. Leid ist nur die

andere Seite der Liebe in unserer Welt. Liebe bedeutet immer, dem anderen den Vorrang zu geben, dem anderen zu dienen und den anderen zu tragen. Und das alles tut weh.

3. „Ecce homo“ – aus den Gesichtszügen des Gekreuzigten schaut uns die hohe Wertschätzung des Menschen durch Gott an. „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15,13). Hier hat ein Gott sein Leben für uns Menschen hingegeben. Welche Würde und welchen Wert muss dann der Mensch haben, dass der Sohn Gottes für diesen Menschen am Kreuze stirbt! Wertbewusstsein und Würdebewusstsein des Menschen sind die Konsequenz unserer Kreuzverehrung. Vielleicht verstehen wir hier die Ungeheuerlichkeit, wenn man die Kreuze in Europa auf Gerichtsbeschluss aus den öffentlichen Räumen, in denen Menschen leben, abhängen will. Dann verliert der Mensch seine letzte Absicherung, seinen Wert, seine Unersetzlichkeit und seine Unverletzlichkeit. Dann ist er in der Evolution das höchstentwickelte Lebewesen – aber nicht mehr! Wenn man im Gericht unserer Landeshauptstadt die Kreuze abgehängt hat, dann muss man um die Rechtsstellung des Menschen Angst haben.

Natürlich hat unser Bürgerliches Gesetzbuch kein Theologie geschrieben, aber es ist aus dem Geist des Erlösers formuliert: Der Mensch hat einen so hohen Wert, dass er des Einsatzes eines Gottes wert und würdig ist. Wo man das Gesicht Gottes verhüllt, das heißt, die Kreuze abgehängt hat, wie in zahlreichen Ländern Europas im vergangenen

Jahrhundert, dort verlor der Mensch seine Unantastbarkeit und viele ihr eigenes Leben. Wenn wir für die Gegenwart der Christuskreuze in unserer Kultur eintreten, dann nicht nur um Christi willen, sondern gerade auch um der Menschen willen, für eine Zivilisation der Ehrfurcht voreinander und der Solidarität füreinander.

4. Der Höhepunkt unseres Karfreitagsgottesdienstes ist die Kreuzenthüllung und die Kreuzverehrung. Als Mose vom Gottesberg Sinai herabstieg, verhüllte er sein Antlitz, weil die Israeliten vom Glanz des Herrn auf seinem Angesicht geblendet wurden. Das Kreuz wird nicht verhüllt, sondern enthüllt, weil der Glanz der Liebe Gottes den Menschen nicht blendet, sondern erleuchtet. „Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung“ (Joh 13,1). Dafür steht das Kreuz. „Wer Gott sieht, der muss sterben“, hieß es im Alten Bund. Hier heißt es: Wer Gott sieht, der wird leben: Ich lebe und auch ihr werdet leben (vgl. Joh 14,19), das ist die Botschaft des Karfreitagskreuzes. Kreuzverehrung ist Gottesverehrung und Menschenverehrung. Und darum ist es gut, dass wir im Zeichen des Kreuzes getauft werden und dass man einmal auf unsere Gräber das Kreuz als Zeichen der Liebe Gottes pflanzen wird, die nicht unter die Erde zu bringen ist. Amen.



Der österliche Christus mit Siegesfahne. Neuss: St. Quirinus

Vom Schauen zum Glauben und Bekennen

*Predigt in der Osternacht 2010 im Hohen Dom zu Köln
am 3. April 2010*

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. Als die amerikanischen Astronauten von der ersten Mondlandung zurückkehrten, soll Präsident Nixon gesagt haben: „Dies ist das größte Ereignis in der Geschichte der Welt seit den Tagen der Schöpfung.“ Dazu bemerkte der bekannte Prediger Billy Graham, dass diese Äußerung nicht richtig sei, weil das größte Ereignis der Weltgeschichte die Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus sei. Hier stehen sich zwei Meinungen gegenüber, die zwar verschiedene Standpunkte vertreten, aber die beide davon ausgehen, dass es sich jeweils um ein geschichtliches Ereignis handelt: dass der Mensch seinen Fuß auf den Mond setzt und dass Christus, der Herr, auferstanden ist von den Toten. Doch die Frage bleibt, ob man diese beiden Ereignisse überhaupt vergleichen kann. Die Auferstehung Jesu Christi ist zwar ein gut bezeugtes historisches Geschehen, aber es fordert darüber hinaus den Glauben, die persönliche Aneignung. Ostern ist darum mehr

als ein geschichtliches Ereignis, denn hier ist die Welt Gottes in unsere Todeswelt hineingebrochen. Diese Welt Gottes existiert und umgibt uns mit ihrer ganzen lebendigen Wirklichkeit, auch wenn sie nicht mathematisch überprüfbar, naturwissenschaftlich beweisbar und mit den Mitteln unserer Sinne wahrnehmbar ist. In der Auferstehung Jesu Christi und in seinen Erscheinungen bei den Jüngern ist der neue Status quo Gottes mit den Menschen zum ersten Mal fassbar, greifbar nah. In unserem Glauben geht es letztlich darum, Anteil zu gewinnen an dieser Lebenswirklichkeit Gottes, die durch die Auferstehung in unsere Welt eingebrochen und in der Begegnung mit dem auferstandenen, lebendigen Christus auch für uns Gegenwart geworden ist.

2. Damals war diese Begegnung mit Jesus Christus am ersten Ostermorgen, an dem Tag, der dann auch zur Feier der Auferstehung und zum Sonntag der Christen geworden ist, vom Schauen bestimmt. Die Jünger waren in einem Raum bei verriegelten Türen versammelt, aus Furcht vor den Juden, die sie verfolgten. Das soll ein Hinweis auf die Ausweglosigkeit und die Bedrängnis dieser Menschen sein, aber auch darauf, dass es um mehr als um die verriegelten Türen, vielmehr um die verschlossenen Herzen geht, die sich dieser Osterbotschaft nicht öffnen können und die darauf angewiesen sind, dass der Herr es selbst tut. So tritt er, der Auferstandene, ein und bringt ihnen den Friedensgruß, der nicht lediglich eine fromme Formel ist, sondern die Wirklichkeit des Friedens darstellt. Er bringt den

Frieden, den die Heilige Schrift nicht nur in der Abwesenheit von Streit oder Krieg sieht, sondern der im Heil des ganzen Menschen besteht, in seiner Rettung, in der Ganzheit seines Daseins. Er bringt ihnen seinen Geist, aus dem wir leben können, den Geist der Vergebung, der sie mit Gott und untereinander in eine neue Beziehung hineinstellt, in der ihre Herzen sich für den Herrn und füreinander öffnen.

Das geschieht, indem die Welt Gottes in diese Gemeinschaft der Jünger hineinbricht, zu denen der Auferstandene kommt. Die Tatsache, dass sie versammelt sind und damit die Kirche im Kern darstellen, ist wichtig. Dort ist der Ort, wo Christus zu ihnen kommt, dort tritt er sichtbar zu ihnen und zeigt ihnen seine Hände und seine Seite. Er zeigt, dass er als Lebendiger bei ihnen ist und nicht als ein Geist oder als eine spiritistische Erscheinung. Er ist vielmehr einer, der mit dem gekreuzigten und gestorbenen Jesus völlig identisch ist, aber mehr und auch anders ist als der, den sie in seiner leiblichen und irdischen Gestalt kannten. Darum kann er durch verschlossene Türen treten, weil er einen geistlichen Leib hat, wie es der Apostel Paulus ausdrückt. In dieser unbegreiflichen Weise und in der ganz neuen Gestalt zeigt er sich so sichtbar, dass die Furcht von ihnen weicht und sie darüber froh werden. Dieses Schauen, das den Jüngern in der Erscheinung Jesu und in der Begegnung mit ihm geschenkt wird, ist auch immer ein Schauen, das vom Glauben begleitet wird, so wie es auch zu seinen Lebzeiten war, wenn er Wunder tat oder sich in anderer Weise den Jüngern zeigte. Das konnten nur die sehen, die in ihrem Herzen gläubig waren und denen von diesem Glaubensgeschenk her die Augen geöffnet wurden, um ihn zu erkennen.

3. Doch zum Glauben gehört nicht nur das Schauen und die persönliche Wahrnehmung, auch nicht nur die gläubige Annahme der Botschaft der früheren Zeugen, sondern noch ein Drittes, nämlich das Bekenntnis und die Sendung. Die Jünger, denen Jesus erscheint, werden gesendet, weil sie den Frieden und den Geist des österlichen Herrn Jesus Christus empfangen haben. Wir dürfen das erfahren, wo wir den Auferstandenen erkennen und ihm begegnen, wo wir zum Bekenntnis finden, das diesen widersprüchlichen Inhalt hat, den Thomas so ausspricht: „Mein Herr und mein Gott“ (Joh 20,28). Der Herr, der er ihm Zeit seines Lebens als Mensch war, ist nun auch der Gott, der aus der Welt Gottes die Kräfte der Auferstehung gebracht hat und auch sein Leben in seinen Händen hält. So ist hier schon angedeutet, was die Kirche später in ihrem Bekenntnis formuliert: wahrer Gott und wahrer Mensch. Denn durch das Geheimnis der Auferstehung Jesu Christi kann über das Geheimnis seiner Person überhaupt erst gesprochen werden: Wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren.

Wir dürfen an Jesus Christus glauben und sollen ihn nicht nur sehen wollen. Aber Glaube ist dann immer auch Sehen, bis es bereits am Ende der Tage, wenn wir völlig in der Welt Gottes sind, zum Schauen kommt. So konnte später ohne die direkte leibliche Begegnung mit dem Auferstandenen die Kirche Jesu Christi wachsen und werden. Sie konnte es werden, weil ihr der Heilige Geist gegeben war, in dem der Osterchristus selbst gegenwärtig ist und bleibt. Darum ist die Kirche Jesu eine österliche

Gemeinschaft, die in der Welt, aber nicht von der Welt ist, weil sie bereits Anteil hat an der herrlichen Welt des Auferstandenen. Sie darf erfahren, was die ersten und die späteren Jünger erfahren haben: dass dort, wo der Auferstandene gegenwärtig wird, die Furcht weicht, die Herzen sich öffnen, die Gefängnisse, die äußeren und die inneren, gesprengt werden und dass der Friede und der Heilige Geist, die er schenkt, einziehen.

Das brauchen wir gerade heute und jetzt, wo sich so vieles vor uns verschließt, wo wir so stark getrieben sind von Ängsten, die wir noch gar nicht beschreiben und artikulieren können, wo wir gebannt auf die Zukunft blicken, deren Ungewissheit uns Ängste bereitet und so vieles in der Kirche und außerhalb der Kirche infrage stellt. Gerade da müssen wir den Friedensgruß und die Friedensgabe des auferstandenen Herrn annehmen und aus ihnen leben. Dieser Geist, mit dem der Auferstandene seine Jünger anhaucht, ist der Tröster und der Lenker auch für unseren Weg. In seine Hand ist auch unser Leben eingeschrieben. Im Glauben, der nicht alles sehen und verstehen kann, verlieren wir nicht seine unsterbliche Verheißung aus dem Ohr: „Habt Mut: Ich habe die Welt besiegt!“ (Joh 16,33). Amen.

Gottes Ja hat das letzte Wort

*Predigt zum Ostersonntag 2010 im Hohen Dom zu Köln
am 4. April 2010*

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. Ostern ist das Siegesfest des Herrn über Sünde, Tod und Teufel. Das letzte Wort behält nicht die Verneinung, sondern die Bejahung, nicht die Lüge, sondern die Wahrheit, nicht das Böse, sondern das Gute, nicht der Tod, sondern das Leben. Ostern ist nicht nur das Fest Christi, sondern auch das Fest der Christen. Denn mit Ostern steht und fällt unser christlicher Glaube und darüber hinaus der Sinn unseres Lebens überhaupt. Paulus sagt das ganz offen, indem er spricht: „Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer und euer Glaube sinnlos“ (1 Kor 15,14). Damit schließt sich der Apostel Paulus an die Reihe derer an, denen Christus als der Österliche und Lebendige leibhaftig begegnet ist. Für ihn ist Ostern nicht nur eine ferne, überkommene Überzeugung oder Überlieferung, sondern Ostern ist seine ureigene und persönliche Erfahrung. Wenn er sich nun auch als der Letzte in dieser Kette der Zeugen bezeichnet, so

ist er doch dabei. Denn damals, als ihm der österliche Christus vor Damaskus als der Lebendige begegnet ist, da hat sein Leben seine entscheidende österliche Wende erfahren. Er ist ein neuer Mensch geworden. Aus einem Verfolger wurde ein brennender Apostel Jesu Christi.

Paulus kann nun seinen Gemeinden nichts Besseres und Wesentlicheres sagen als das Osterbekenntnis der ersten Zeugen, das mündlich weitergegeben worden ist, bevor man schon ein einziges Wort der österlichen Botschaft aufgeschrieben hat. Und diese Osterformel heißt: „Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, und erschien dem Kephas, dann den Zwölf“ (1 Kor 15,3b-5). Das ist das urösterliche Bekenntnis, das von den ersten Christen von Person zu Person weitergegeben worden ist. Vielleicht sollte man fragen: Kann man so aufgrund von festen Glaubensformeln, wie sie das alte Osterbekenntnis darstellt, zum Osterglauben kommen? Bedarf es da nicht doch noch der lebendigen Begegnung, die ja die ersten Apostel und die Jünger Jesu alle noch hatten? Wie steht es denn mit der Kirche, die durch solche Überlieferung und Verkündigung in den großen Strom des Glaubens hineingenommen wurde, sodass viele Menschen zum Glauben gekommen sind? Wie steht es mit dem Werden und Wachsen unserer weltweiten Kirche durch die zwei Jahrtausende hindurch, das davon geprägt war, dass man von den Vätern, von den Vorläufern und Zeugen des Glaubens das Bekenntnis übernommen hat und daraufhin zur Kirche Gottes gehörte? „Christus ist für unsere Sünden

gestorben, gemäß der Schrift, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, und erschien dem Kephas, dann den Zwölf“. Ist neben dieser österlich bezeugten Glaubensüberlieferung nicht auch für uns der persönliche Osterglaube nötig, der uns mitten hineinführt in das elementare Erlebnis der Erscheinung und Gegenwart des auferstandenen Herrn?

2. Gewiss kann uns der Apostel Paulus mit seinem Osterzeugnis auch in unserer Lage helfen. Wenn wir uns darauf besinnen, dass dieses überlieferte Osterbekenntnis aus einem lebendigen, erfahrenen Osterglauben erwachsen ist und im Kern aus der Ostererfahrung und der Begegnung mit dem lebendigen Christus kommt, dann müssen wir uns heute sagen lassen, dass wir jetzt den Strom der Osterüberlieferung auch in unserer Kirche gleichsam zurückgehen lassen müssen bis zu der Quelle, aus der er kommt, also bis zum Osterereignis. Wir erleben es heute, dass der Strom der überlieferten reichen Kirchlichkeit in Europa in den letzten Jahren immer enger geworden ist und immer armseliger fließt. Das Glaubensleben und Glaubenswissen ist so eingetrocknet, dass ein Großteil der Europäer nicht mehr wissen, was die Christen Ostern feiern. An die Stelle des Osterglaubens ist der Glaube an den menschlichen Fortschritt gerückt. Zu keiner Zeit wurde so viel über die Menschenrechte gesprochen wie heute, weil man schon spürt: Menschenrechte sind nicht durch Menschen begründbar, sondern nur durch den, der mehr ist als Mensch, und das ist der Gottmensch

Jesus Christus, der selbst den Tod besiegt hat. Er kann nur Hoffnung und Zukunft geben, denn alles andere oder alle anderen greifen zu kurz. Ihre Logik endet am Friedhof.

Und nur der Osterglaube rettet die Welt und den Menschen vor der Vernichtung durch den Ewigkeitshunger der Menschen, so wie Friedrich Nietzsche gesagt hat: „Alle Lust will Ewigkeit“. Sie ist aber – wie die Menschen meinen, hier nicht zu haben. Sie gestalten sich ihr Dasein als Lust- und Spaßgesellschaft. Dabei zerstören sie die Ressourcen der Welt und werden in ihrem Ewigkeitshunger doch nicht gesättigt. Der Atheismus verkürzt Mensch und Welt, indem er sie auf Hoffnungen und Ziele reduziert, die mit dem Tode zu Ende gehen.

Unser Osterglaube aber ist der Sieg Gottes über diese Welt- und Menschensicht, indem Gott in Jesus Christus Mensch wurde und damit das Todeslos auf sich genommen hat, um in seiner Auferstehung den Tod ins Leben zu wenden, die Verzweiflung in Freude. „Das ist der Sieg, der die Welt besiegt hat: unser Glaube“ (1 Joh 5,4), schreibt der Apostel Johannes. Der gegenwärtige aggressive europäische Atheismus gibt uns die Chance, uns der Größe unserer österlichen Berufung bewusst zu werden. Daher dürfen wir zum Eigentlichen zurückkommen, zur Quelle des lebendigen Glaubens finden, die bleibt, wenn auch alles andere neben uns vergeht und so nicht mehr möglich ist wie bisher.

Wir sind Christi Erben. Er hat uns durch seinen Tod und seine Auferstehung in seinen Leib, der die Kirche ist, eingeformt. Darum hat er uns

auch nicht verlassen. Denn in jenem Leib, in dem Christus gestorben, auferstanden und in den Himmel aufgefahren ist, hat er uns, die wir diesen seinen Leib bilden, eingefügt. Wir sind also nie gottverlassen. Das macht Mut und gibt Zuversicht. Deshalb sagt uns der Herr ausdrücklich: „Habt Mut: Ich habe die Welt besiegt!“ (Joh 16,33).

Ostern bedeutet neues Leben in dem Sinne, dass man zu dem eigentlichen Urlebendigen, zu Christus selbst zurückfinden soll, zu dem Christus, der auferstanden ist, zur Quelle des Lebens, zu dem, was uns hält und trägt, wenn alles andere, was sonst noch mitgeschwommen ist und mitgetragen wurde, so nicht mehr bestehen kann. Ostern ist das Zeugnis vom Leben, das bleibt, von der Erfahrung der Nähe Christi, die immer gültig ist, wenn auch so vieles andere von unserer Seite in den letzten Jahrzehnten genommen wurde und uns nicht mehr begleitet wie bisher. Zu diesem Quellwasser der Botschaft von der Auferstehung Jesu Christi möchte auch der Apostel Paulus seine Gemeinde in Korinth zurückführen und sie ebenfalls darauf aufmerksam machen: So predigen wir, und so habt ihr geglaubt. Das ist der Glaube an die Osterbegegnung, die ihm selbst vor den Toren von Damaskus geschenkt wurde und die jedem widerfährt, der sich dem Herrn anvertraut, und die von der Verkündigung und dem Leben aus der Auferstehung herkommt. Dafür stehen unsere Heiligen, besonders die Märtyrer aller Jahrhunderte. Die reale Gegenwart des auferstandenen Christus in seinem Wort und in den Sakramenten, namentlich in der heiligen Eucharistie, lässt auch uns zu Zeugen seiner Auferstehung werden.

3. Ein Bergbauer wurde einmal gefragt, wie er denn an die Auferstehung Christi glauben könne. Er antwortete darauf: „Wenn ich vor Sonnenaufgang schon auf meine Felder hinausgehe, dann sehe ich den Widerschein der aufgehenden Sonne an den Felswänden, und damit weiß ich: Jetzt ist die Sonne bereits aufgegangen und wirft auch schon ihre ersten Strahlen an den Bergwänden nieder, auch wenn ich die Sonne selbst noch nicht sehen kann.“ Ostern bedeutet, dass die Sonne unseres Lebens aufgegangen ist und ihre ersten Strahlen in der Auferstehung dieses einen Jesus Christus vorausgeworfen werden als Widerschein dessen, dass das Leben, die aufgehende Sonne, für alle da ist, freilich in letzter Intensität dann am Ende der Tage.

Das Licht der Osternade, der Schimmer der ewigen Hoffnung, die aufgehende Sonne ist schon gegenwärtig hier in unserem Leben zum Trost und zur Hilfe in der dunklen Nacht, in der wir noch dahingehen.

Es mag wohl für uns eine Anfechtung sein, dass man zur Ostergewissheit nur über die Finsternis der Nacht kommt, dass das eigentliche Leben gerade dort geschenkt wird, wo es aus der Erfahrung des Todes und der Vergänglichkeit kommt. Doch wenn das nun zu einer schmerzlichen Erfahrung wird – wie wir sie in der Kirche Europas in einer bisher unbekanntem Weise machen müssen –, dann sehen wir durch diesen Osterglauben im Tod nicht das Letzte und im Untergang den neuen Aufgang. Wir dürfen an das unsterbliche Leben glauben, das uns als Geschenk und Gnade vom österlichen Herrn gegeben ist. Lasst uns trotz aller Negativ-

erfahrungen die Osterbotschaft für unser eigenes Leben und für das unseres Volkes annehmen: dass der Herr auferstanden ist und dass er uns von seinem Leben etwas Unvergängliches schenken will in unsere Herzen, in unsere Häuser, in unsere oft gequälte Kirche. Denn er ist auferstanden, er ist wahrhaft auferstanden! Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner

Erzbischof von Köln



Herausgegeben von der Pressestelle des Erzbistums Köln
50606 Köln · Tel.: 0221/1642-1411 · Fax: -1610
E-mail: presse@erzbistum-koeln.de

Gestaltung: Nicolaysen, Köln
Fotos: Robert Boecker, Köln
Druck: Gebr. Nettesheim GmbH & Co. KG, Köln